

A black and white photograph of Helmut Schmidt, the German Chancellor, looking slightly to the left. He is wearing a dark suit jacket, a white shirt, and a dark tie. The background is a plain, light-colored wall. The image is used as a book cover.

MARTIN RUPPS

Helmut
Schmidt
Ein Jahrhundertleben

HERDER

Martin Rupp

Helmut Schmidt

Ein Jahrhundertleben



FREIBURG · BASEL · WIEN

Impressum

Titel der Originalausgabe: Helmut Schmidt

Ein Jahrhundertleben

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2008, 2013

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagkonzeption und -gestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © dpa/picture alliance

Foto des Autors: © Felicitas von Lutzau

E-Book-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
Leipzig

ISBN (E-Book): 978-3-451-80387-1

ISBN (Buch): 978-3-451-06682-5

*Für J. Röhm
in Dankbarkeit*

Inhalt

Aussöhnung nach 36 Jahren

Ein wechselvolles Leben

Persönliche Bilder vom Kanzler Helmut Schmidt
Ein ernster, pflichtbewusster Mann

Durch harte Arbeit zu etwas kommen

»Politik ist nichts für euch«
Der verheimlichte jüdische Großvater

Im Krieg »irgendwie Glück gehabt«

Gewissheit im Glauben
Gelernter Sozialdemokrat

Der kommende Mann

Drei Politikfelder zur Auswahl
In einer Lebenskrise

Vier Hausapotheker

Anleihen bei einem römischen Kaiser
Schmidts kategorischer Imperativ
»Im Dienen verzehre ich mich«
Pragmatismus in sittlicher Absicht
Gesinnungsethik versus Verantwortungsethik
Plädoyer für schrittweise Veränderungen
»Ich finde Koalitionen etwas Mieses«
Tugendlehre für Politiker

Konzentration auf das Machbare

Kargheit nach dem Überfluss

Nüchternheit total

Die SPD und Helmut Schmidt - eine erbitterte Freundschaft

Andere Schwerpunkte als Brandt

Die Handschrift eines Kanzlers

Gesellschaft im Wandel

Wozu die Kirche berufen ist und wozu nicht

Jedermann sei untertan der Obrigkeit

Wie viel Orientierung braucht das Volk?

Geistige Führung durch persönliches Beispiel

Grenzerfahrungen

Eingeständnis eines Irrtums

Vom Kanzler gewarnt, aber nicht gerettet: Hanns Martin

Schleyer

Die Einsamkeit des Entscheiders

Klein, aber oho!

Attacke aus Israel

Ende oder Wende!

Ein »Technokrat« auf dem Kanzlerstuhl?

Neue soziale Bewegungen

»Eindimensional, naiv, gefährlich«

Zankapfel NATO-Doppelbeschluss

Phalanx gegen eine Kanzlerinitiative

Ohne Gleichgewicht gibt es keinen Frieden

Politik machen im Geist der Bergpredigt?

Angst als Vorstellung, Angst als Erfahrung

Feldherr ohne Truppen

Die SPD rückt von ihrem Kanzler ab

Schmidt zwischen Leben und Tod

In der Weltpolitik zu Hause

Der Bundeskanzlerpräsident

Helmut Schmidt und die Menschen

Späte Genugtuung

Sinkende Qualität der Politiker

Annäherung an Brandt und Kohl

Plädoyer für eine öffentliche Moral - in Deutschland und
in der Welt

Wieder ein sozialdemokratischer Kanzler

Der letzte Raucher

Ein Lotse für die Berliner Republik

Was bleibt?

Ein Wort des Dankes

Zum Weiterlesen: Bücher und DVDs von und über Helmut Schmidt - Eine Auswahl -

Personenverzeichnis

»Dahinter steht eine lebenslange gewaltige Arbeit mit sich selbst, ein Ringen mit den Konflikten des Menschen in seiner Zeit, eine Auseinandersetzung mit der Spannung zwischen Verstand und Gefühl, Leidenschaft und Disziplin, Idee und kritischer Rationalität, Interesse und Moral, Gesinnung und Verantwortung, dem großen Wurf und dem kleinen Schritt.«

Aus der Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum 70. Geburtstag von Helmut Schmidt am 22. Dezember 1988 in Bonn

»In der SPD ist es wie früher: Am Ende hat Helmut Schmidt immer recht.«

Der SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel am 28. September 2012 bei der Pressekonferenz anlässlich der Berufung von Peer Steinbrück zum SPD-Kanzlerkandidaten in Berlin

»Das Rauchen ist ein harmloses Laster.«

Helmut Schmidt im Gespräch mit Giovanni di Lorenzo, ZEIT-Magazin Nr. 52/2012

Aussöhnung nach 36 Jahren

Stuttgart, 26. April 2013. Dem früheren Bundeskanzler Helmut Schmidt wird der Hanns Martin Schleyer-Preis des Jahres 2012 verliehen. Der Preis trägt den Namen des im Herbst 1977 von Terroristen der Roten Armee Fraktion entführten und später ermordeten Präsidenten der Arbeitgeberverbände und würdigt Menschen wegen ihrer »Verdienste um die Festigung und Förderung der Grundlagen eines freiheitlichen Gemeinwesens«. Hanns Martin Schleyer-Preise werden von der Hanns Martin Schleyer-Stiftung seit 1985 alle zwei Jahre verliehen. Frühere Preisträger aus der Politik waren Karl Carstens, Klaus von Dohnanyi und Helmut Kohl.

Dieses Mal ausgerechnet Helmut Schmidt – jener Politiker, in dessen persönlicher Entscheidung und Verantwortung das Handeln der Bundesregierung im Fall Schleyer und in dessen Händen damit vermeintlich das Schicksal des Mannes lag. Schleyer selbst drängte in bewegenden Videobotschaften immer wieder auf eine Entscheidung, wirkte mit jeder neuen Entführungswoche verzweifelter. Doch der Kanzler hatte sich und das politische Bonn auf eine Verzögerungstaktik eingeschworen. Die Politik musste Zeit gewinnen, damit die

größte Fahndungsaktion in der deutschen Nachkriegsgeschichte Erfolg haben könnte.

Helmut Schmidt war in jenem »Deutschen Herbst«, als der diese Zeit in die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland eingehen wird, Bundeskanzler und Vorsitzender der politischen Krisenstäbe. Als er die Nachricht von Schleyers Entführung erhält, weiß er rasch, dass er die Forderungen der Entführer nicht erfüllen, dass er hart bleiben wird – für dieses Mal hart bleiben wird. Zweieinhalb Jahre zuvor hatte er, krank und geschwächt von 40 Grad Fieber, der Freilassung von Terroristen zugestimmt, im Austausch gegen den entführten CDU-Politiker Peter Lorenz. Die freigesetzten Terroristen hatten nachweislich wieder Straftaten begangen. Noch einmal würde, so war sich Helmut Schmidt seit dem Fall Lorenz sicher, eine von ihm geführte Bundesregierung nicht mehr in die Knie gehen. »Das hat man euch natürlich nicht erzählen wollen«, so Helmut Schmidt über die Kommunikationsstrategie gegenüber der Familie in einem Gespräch mit Hanns-Eberhard Schleyer, das im Juli 2013 im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* erscheint.

»Der Staat muss darauf mit aller Härte antworten«, sagt Helmut Schmidt schon vier Stunden nach den Morden an Schleyers Begleitern und der Entführung des Arbeitgeberpräsidenten in einer Fernsehansprache. Schmidts Ausdruck ist dabei tief ernst und entschlossen.

Die meisten Deutschen finden diesen Ausdruck angemessen. Auf wenige wirkt er hartherzig, ja kalt. Bei seiner Haltung wird Helmut Schmidt bleiben.

Die Familie von Hanns Martin Schleyer, seine Ehefrau Waltrude und die vier Söhne Hanns-Eberhard (33), Arnd (28), Dirk (25) und Jörg (23) führen einen verzweifelten, einsamen Kampf. Zu ihrem Sprecher wird Hanns-Eberhard, Jurist, noch jung im Beruf, ein persönlich beherrschter, besonnener Mann. Mit Hilfe der BILD-Zeitung bringt die Familie ihre Forderung an die Öffentlichkeit, die Bundesregierung möge alles tun, um das Leben des Vaters zu retten. Hanns-Eberhard Schleyer verhandelt direkt mit den Entführern. »Wir töten Ihren Vater!«, sagen sie zu ihm am Telefon. Zweimal versucht er Geld zu übergeben, was von der Bundesregierung jeweils durchkreuzt wird. Helmut Schmidt schickt Justizminister Hans-Jochen Vogel zu Waltrude Schleyer, um ihr namens der Bundesregierung die Botschaft zu bringen: Der Staat darf nicht nachgeben. (Was so viel heißt wie: Der Staat wird nicht nachgeben.) Und Vogel, der in diesen Tagen zum Glauben zurückfindet, ergänzt ganz persönlich: Bitten Sie Gott um Hilfe. Doch die Familie will sich nicht allein auf Gott verlassen und ruft das Bundesverfassungsgericht an, vergeblich. Das Gericht stellt der Bundesregierung die Entscheidung im Fall Schleyer anheim.

Es werden qualvolle Wochen für Hanns Martin Schleyer und seine Familie, auch bedrückende für die deutsche Öffentlichkeit, die am Schicksal dieses Mannes ohnmächtig Anteil nimmt. Als palästinensische Terroristen die Lufthansa-Maschine »Landshut«, die überwiegend deutsche Urlauber von Palma de Mallorca nach Frankfurt fliegen soll, in ihre Gewalt bringen, um die Forderung der Schleyer-Entführer zu unterstützen, schöpft die Familie wieder Hoffnung, weil sie nicht glaubt, dass die Bundesregierung das Leben von Passagieren und Besatzung aufs Spiel setzen wird. Hanns-Eberhard Schleyer hofft auf einen Trick der Bundesregierung, mit dem alle Ziele – die Befreiung seines Vaters und der »Landshut«-Geiseln, die Wahrung der inneren Sicherheit – erreicht würden: Die Terroristen kommen zum Schein frei; nachdem auch alle Geiseln frei sind, werden die Terroristen wieder verhaftet. Aber diese Handlungsvariante bleibt im Bonner Krisenstab ein Gedankenspiel, sie wird nie zur ernsthaft erwogenen Option. Offenbar überwiegt die Sorge, dass eine solch komplexe, riskante Aktion scheitern könnte.

Als sich die »Landshut« in der Gewalt der Entführer befindet, spitzt sich die Lage dramatisch zu. Eine über 100 Stunden dauernde Odyssee endet am Horn von Afrika, in der somalischen Hauptstadt Mogadischu. Schmidt sieht sich vor die Wahl gestellt, die Menschen in der Maschine oder Hanns Martin Schleyer zu retten. »Von dem

Augenblick an, als das Flugzeug entführt worden war, waren die 87 Personen an Bord wichtiger als die eine Person«, wird Helmut Schmidt im Juli 2013 sagen. Er entscheidet, die »Landshut« von einer deutschen Spezialeinheit stürmen zu lassen. Die Geiseln, mit Ausnahme des Piloten Jürgen Schumann, der von den Terroristen bereits auf dem Flughafen von Aden erschossen worden war, kommen mit allenfalls leichten Verletzungen frei. Welch ein Wunder! Zugleich ist es das wahrscheinliche Todesurteil für Hanns Martin Schleyer. Darüber macht sich auch die Familie keine Illusionen. Sie muss glauben, dass die Bundesregierung den Ehemann und Vater aufgegeben hat. Am nächsten Tag wird die Leiche des Arbeitgeberpräsidenten gefunden. Die Familie, besonders Waltrude Schleyer, macht Helmut Schmidt persönlich für den Tod des Ehemanns und Vaters verantwortlich. Hätte er einen Austausch gegen die inhaftierten Terroristen angeordnet, wäre Hanns Martin Schleyer freigekommen. Waltrude Schleyer verhindert, dass der Bundeskanzler bei der Trauerfeier für Hanns Martin Schleyer spricht. »Wir wissen, wir sind in Hanns Martin Schleyers Schuld«, sagt stattdessen Bundespräsident Walter Scheel. Helmut Schmidt sitzt tief gebeugt neben Schleyers Witwe. Zuvor hatte er ihr kondoliert, aber dabei nicht in ihre Augen, sondern zu Boden geblickt.

Auch Helmut Schmidt wird in Reden immer wieder bekennen, am Tod von Hanns Martin Schleyer eine Mitschuld empfunden zu haben. Das nötigt der Familie Respekt ab, »ein Trost war es nicht«, so Hanns-Eberhard Schleyer im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* vom Juli 2013.

Ein Jahr später sehen sich Hanns-Eberhard Schleyer und Helmut Schmidt wieder. Als Helmut Schmidt erfährt, dass Hanns-Eberhard Schleyer zur selben Veranstaltung kommt, bittet er ihn, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Doch zwischen den beiden Männern kommt so recht kein Gespräch in Gang. »Helmut Schmidt hat sehr wenig gesagt. Er war gehemmt. Vielleicht gab es damals einfach noch nichts zu sagen«, so Hanns-Eberhard Schleyer über diese Begegnung. Weitere Begegnungen folgen, aber eine Annäherung in der Sache bleibt offenbar aus. Er habe Helmut Schmidt deutlich gemacht, »dass es eine Position der Familie gibt«, sagt Hanns-Eberhard Schleyer in einem Fernsehgespräch mit Peter Voß im Oktober 2012.

Waltrude Schleyer und die vier Kinder müssen mit dem Trauma leben lernen. Die Ereignisse der Herbsttage 1977 werden auch die politischen Entscheider weiter verfolgen. Sie lässt die Frage, ob sie richtig entschieden und gehandelt haben, nicht mehr los. Helmut Schmidt rechtfertigt sich immer wieder (er würde das Wort »rechtfertigen« zurückweisen mit dem Hinweis, er sei ja

nicht angeklagt; er würde von einer Erläuterung sprechen), er rechtfertigt sich noch in dem späten Buch »Außer Dienst«, das er 2008 als fast 90-Jähriger veröffentlicht.

Waltrude Schleyer wird zur prominentesten Vertreterin der immer wieder geäußerten These, Hanns Martin Schleyer sei für die Staatsräson geopfert worden, sozusagen ein Menschenopfer für die Demonstration eines starken Staates. »Ich muss das zwar akzeptieren«, sagt Waltrude Schleyer im Jahr 1978, »aber verstehen kann ich es nicht. Wie kann man nur einen unschuldigen Menschen opfern, um stark sein zu wollen?« Es dauert zehn Jahre, bis Waltrude Schleyer erstmals Worte des Verständnisses für Helmut Schmidt findet: Sie habe seinerzeit bei ihm eine »furchtbare Last der Verantwortung« und »echte Trauer gespürt«. »Die Terroristen haben damals gemerkt, dass der Staat nicht erpressbar ist. Das würde vielleicht als einziger Sinn ein solches Opfer rechtfertigen.« Waltrude Schleyer sagt: vielleicht. Gegen Ende ihres Lebens, die Ermordung ihres Mannes jährt sich zum 30. Mal, verhärtet sich ihre Position wieder. Mit der Überzeugung, dass der Staat seinerzeit versagt habe, stirbt Waltrude Schleyer im März 2008 92-jährig in Stuttgart. Im selben Jahr sagt auch Hanns-Eberhard Schleyer noch: »Man hat uns im Grunde genommen hängen und in Ungewissheit bangen und hoffen lassen. Letzteres ist vielleicht das Schlimmste gewesen.«

Erst nach dem Tod der Mutter ist der Weg frei, dass die Familie in neuer, versöhnlicher, weil verzeihender Weise dem Entscheider von damals begegnet. Hanns-Eberhard Schleyer, der für die Familie schon 1977 die Zügel in die Hand nahm, ergreift die Initiative. Eine Rolle mag spielen, dass Helmut Schmidt sehr alt geworden ist und eine Aussöhnung noch persönlich erleben kann. Hinzukommen mag, dass Hanns-Eberhard Schleyer Schmidts unvermindertes Ringen mit diesem Thema anerkennt. »Ich sah damals, wie er mit sich gerungen hat. Es hat ihn ja noch Jahrzehnte gequält«, sagt Hanns-Eberhard Schleyer. Der Entscheider von einst begründet seine damalige Kraft, dem moralischen Druck standzuhalten, mit dem eigenen Kriegserlebnis und dem seiner Mit-Entscheider im politischen Bonn: »Der Krieg war eine große Scheiße, aber in der Gefahr nicht den Verstand zu verlieren, das hat man damals gelernt.« Doch die Entscheidungssituation von einst – zwangsläufig in Schuld verstrickt zu sein, wie immer die Entscheidung ausfällt – lässt auch den über 90-Jährigen nicht los. Noch in seinem Buch »Ein letzter Besuch« (2013) bezeichnet er die Ermordung Schleyers als »meine größte Niederlage«.

Hanns-Eberhard Schleyer fährt im Herbst 2012 zum Altbundeskanzler nach Hamburg, um ihm den nach seinem Vater benannten Preis anzutragen. Es handelt sich um nichts weniger als die Absolution der Familie. Anders als

bei der Begegnung von 1978 haben sich die beiden Männer etwas zu sagen. »Dieses Treffen nun war sehr bewegend«, so Hanns-Eberhard Schleyer in der *Süddeutschen Zeitung*. »Wir haben miteinander gesprochen – wirklich gesprochen.« Helmut Schmidt wird in seinen Dankensworten am Tag der Verleihung sagen: Hanns-Eberhard Schleyers Besuch habe ihn »tief berührt«. Er nimmt in diesem Gespräch den Preis an.

Am 26. April 2013 kommt es im Neuen Schloss in Stuttgart zur Preisverleihung – in jener Stadt, wo die Familie Schleyer lebte und Hanns Martin Schleyer beerdigt ist. Unter den Gästen sind Protagonisten der Zeit, die nun noch einmal in Erinnerung gerufen wird: Helmut Schmidts Regierungssprecher Klaus Bölling und der damalige Kommandeur der Grenzschutzgruppe 9, Ulrich Wegener – er befehligte die Truppe, der die Geiseln in der entführten Lufthansa-Maschine »Landshut« ihre Rettung verdanken. Es sind auch Opfer des deutschen Terrorismus im Saal, Corinna Ponto, Tochter des ebenfalls 1977 von RAF-Mitgliedern ermordeten Dresdner-Bank-Chefs Jürgen Ponto. Gabriele von Lutzau ist hier, Stewardess in der entführten Maschine, tapfere Vermittlerin zwischen Entführern und Passagieren, später von der Presse zum »Engel von Mogadischu« ernannt. Und Jürgen Vietor ist da, der Copilot der entführten Maschine, der das Flugzeug

während der gesamten Entführung geflogen hat, nach der Ermordung von Kapitän Jürgen Schumann sogar allein.

Dass es an diesem Freitag um eine Aussöhnung geht, um das Heilen einer offengebliebenen Wunde, wird von den Akteuren eher verklausuliert ausgedrückt. »Es schließt sich ein Kreis«, hatte Hanns-Eberhard Schleyer zuvor gesagt. Die Preisverleihung an Helmut Schmidt sei »auch ein Zeichen der Aufarbeitung des Terrors der sogenannten Rote Armee Fraktion«, erläutert Wilfried Porth, Vorsitzender der Jury, die über die Träger des Hanns Martin Schleyer-Preises entscheidet, gegenüber den »Stuttgarter Nachrichten«. Es bleibe »eine wesentliche Aufgabe unserer Gesellschaft, sich immer wieder neu mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen«.

Der frühere Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing hält die Laudatio auf Helmut Schmidt. Mit keinem Staatsmann war Schmidt während seiner Kanzlerschaft persönlich enger verbunden. Die Freundschaft wird über die politisch aktive Zeit hinaus Bestand haben. Giscard nennt Hanns Martin Schleyer und seine bei der Entführungsaktion erschossenen Begleiter »heldenhafte Menschen«. Allen hier im Saal sei bewusst, »Zeugen eines bedeutenden Versöhnungsakts zu sein«. Auch bei dieser Gelegenheit – oder gerade bei dieser Gelegenheit? – sagt er an Helmut Schmidt gerichtet einen Satz, den er in Abwandlungen oft äußert: »Sie waren ein großer Kanzler.«

Schließlich ergreift der mit dem Preis Geehrte selbst das Wort. Er spricht leise, aber deutlich. Es ist mucksmäuschenstill im Saal. Ihm sei »sehr klar bewusst«, sagt Helmut Schmidt, »dass ich – trotz aller redlichen Bemühungen – am Tode Hanns Martin Schleyers mitschuldig bin. Denn theoretisch hätten wir auf das Austauschangebot der RAF eingehen können.« Er habe die Klage durch Frau Waltrude Schleyer und ihre Kinder vor dem Verfassungsgericht sehr gut verstehen können. Allerdings hätten die Verantwortlichen in Bonn »nicht abermals zulassen können, dass freigesessene Verbrecher ihre mörderische Tätigkeit fortsetzen würden«. Helmut Schmidt beklagt, dass »immer noch und immer wieder die terroristischen Mörder im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen« und nennt es »unsere gemeinsame Verantwortung, dass die Opfer mit ihren Anverwandten unsere Sympathie, unser Mitgefühl und unsere Fürsorge erhalten«.

Nach der Veranstaltung zeigt sich der 94-Jährige »so gelöst wie schon lange nicht mehr« – so jedenfalls empfindet es jemand, der den Altkanzler sehr gut kennt.

Ein wechselvolles Leben

Von den drei »großen« Sozialdemokraten dieser Republik – Herbert Wehner, Willy Brandt, Helmut Schmidt – hat der letzte ein scheinbar unspektakuläres Leben geführt. Keine Brüche durch Krieg und Exil, keine persönlichen Verfemungen, kein politischer Sturz über Nacht. Um die Person Herbert Wehner wird möglicherweise Mysteriöses, nie Aufzuklärendes bleiben – ist er wirklich vom Kommunisten zum überzeugten Demokraten geworden? Welche Nähe hat er auch noch als Demokrat zu Kommunisten gepflegt? Willy Brandt ging mit seiner Ostpolitik in die Geschichte ein, dem Friedensschluss mit den Gegnern des Zweiten Weltkrieges und einer Anerkennung der Grenzen, die dieser Krieg geschaffen hat. In Erinnerung bleiben zugleich die Affäre um den DDR-Spion Günter Guillaume und der Rücktritt so kurz nach einem triumphalen Wahlsieg.

Lässt man die »Stationen« von Helmut Schmidts Leben im Zeitraffer ablaufen, dann ist es ihm scheinbar besser ergangen: Er ist zu jung, um sich für oder gegen das Nazi-Regime aussprechen zu können; er übersteht den Krieg überwiegend hinter der Front, von gefährlichen Monaten im Osten abgesehen. Er macht mit wenigen Umwegen und Verzögerungen Karriere, wird vier Jahre nach seinem

Studium Bundestagsabgeordneter der SPD, später Senator in Hamburg, dann Fraktionsvorsitzender im Bundestag, Minister, »Superminister«, schließlich Bundeskanzler. Von Mitte der sechziger Jahre an ist er der kommende Mann der SPD, nach der Wahl 1972 endgültig Willy Brandts Kronprinz. Schmidt regiert achteinhalb Jahre, deutlich länger als Brandt.

Die parlamentarische Abwahl schmälert keinesfalls sein persönliches Ansehen. Er ist und bleibt der Krisenmanager, dessen beherztes Handeln bei der Hamburger Flut von 1962 Tausenden von Menschen das Leben rettete, und der mit seiner harten Haltung im Deutschen Herbst 1977 zwar nicht Hanns Martin Schleyer retten, aber einen entscheidenden Schlag gegen den RAF-Terrorismus führen konnte. Zu seiner Domäne wird die Weltpolitik. Als die deutsche Wiedervereinigung kommt, wollen ihn viele Deutsche als Regierungschef zurückhaben. Wäre er gesundheitlich dazu in der Lage, würde er es sich vielleicht überlegen. Er bleibt aber Zeitungsherausgeber und Publizist und erzielt mit seinen Büchern höhere Auflagenzahlen als jeder andere schreibende deutsche Politiker der Nachkriegszeit.

Als am 11. September 2001 islamische Terroristen Flugzeuge in das New Yorker World Trade Center und das Gebäude des amerikanischen Verteidigungsministeriums lenken, bittet die Journalistin Sandra Maischberger

kurzfristig Helmut Schmidt zum Gespräch. Er ordnet das Ereignis vor tief verstörten Fernsehzuschauern in einen weltpolitischen Zusammenhang ein.

Im Frühjahr 2002 ergibt eine Meinungsumfrage, dass Helmut Schmidt als der »weiseste« deutsche Politiker gesehen wird (knapp vor dem früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker). 2008 stellt eine andere Umfrage fest, Helmut Schmidt sei der »coolste Kerl« Deutschlands, wobei er Prominente wie Til Schweiger und Jürgen Vogel auf die Plätze verweist. Zum Jahresende 2010 kürt die BILD-Zeitung die »100 schönsten Deutschen« - außer Mario Adorf, Manfred von Richthofen und Monsignore Georg Gänswein ist auch Helmut Schmidt dabei.

Es fällt auf, dass Helmut Schmidt längst als Person der Zeitgeschichte gilt, aber durch seine Bücher, seine Artikel in der ZEIT und seine Fernsehgespräche eine Stimme der Gegenwart bleibt. Wer heute fünfzig und älter ist, hat eine klare, meist von Respekt geprägte Vorstellung von Helmut Schmidt. Dabei war er lange genug Kanzler, um sich auch in das Bewusstsein von Jüngeren einprägen zu können.

Willy Brandt und Helmut Schmidt haben politisch ganze Generationen von Westdeutschen geprägt. Brandt öffnete die SPD für die Achtundsechziger-Bewegung und wurde auch vielen Angehörigen der »Generation Z«, das sind die »Zaungäste« der Achtundsechziger, zu einer Leitfigur. Unter Helmut Schmidts Kanzlerschaft wurden die

deutschen »Babyboomer« groß, die geburtenstarken Jahrgänge 1959 bis 1964. Wer heute zwischen Ende Vierzig und Ende Fünfzig ist, erlebte die zweite Phase der sozialliberalen Koalition bewusst mit. Viele Babyboomer entwickelten ihr politisches Bewusstsein sogar in Abgrenzung zu dieser Koalition und ihrem Kanzler – sie nahmen an Demonstrationen gegen die sogenannte Nachrüstung von Mittelstreckenwaffen teil, etwa an den kilometerlangen »Menschenkett«.

Doch auch die Generationen »Golf« und folgende, die Helmut Schmidt nicht mehr als Kanzler erlebt haben, lesen seine Artikel und zeigen Interesse an seiner Person. Als sich Helmut Schmidt im Mai 2000 einem Interview über das Internet stellt – prominente und nichtprominente Bürger mailen ihm Fragen, die er spontan beantworten muss –, ist das Echo groß, sogar so groß, dass das Projekt eine Fortsetzung findet. Im Dezember 2001 kommt Sandra Maischberger mit einer Gruppe Jugendlicher in Schmidts Haus, um ihn vor laufender Kamera über Politisches und Unpolitisches zu fragen. Daraus entstehen eine Fernsehdocumentation und ein Buch.

Von Zeit zu Zeit besucht Helmut Schmidt die Gesprächssendungen von Sandra Maischberger, Günther Jauch und Reinhold Beckmann, um jeweils ein neues Buch vorzustellen. Hohe Einschaltquoten sind garantiert! Für die Reihe »Menschen bei Maischberger« ist es jeweils die

Spitzenquote eines Jahres. Was Helmut Schmidt sagt und wie er es sagt, interessiert jüngere wie ältere Zuschauer – und wie viele Zigaretten er währenddessen raucht. Mit seinem provozierenden Auftreten steht er zwar für eine andere, vergangene Zeit, aber sein unabhängiges, manchmal schnoddrig vorgetragenes Urteil über tagespolitische Fragen hat Gewicht.

Der ehemalige Hamburger Bürgermeister Ole von Beust hat einmal versucht, dieser Popularität auf die Spur zu kommen. Sinngemäß sagt er: Die Leute wissen, Helmut Schmidt ist ein besonderer Charakter, bestimmt kein einfacher Mensch. »Wir Deutsche sehen in ihm all das, was gut für uns ist.« Fleiß, Anstand, Ehrlichkeit, Fairness, aber auch eine typisch Hamburgerische Art des Charmes und des Humors. »Nicht immer unverletzend, aber klar und eindeutig.«

Die humorige Seite, auch der Humor über sich selbst, ist bei Helmut Schmidt nach seiner Kanzlerzeit stärker hervorgetreten, jedenfalls in dieser sympathischen Deutlichkeit. Das ist aber nicht zu verwechseln mit einer Milde im Urteil. In seinen Auffassungen, auch über politische Zeitgenossen, wurde Helmut Schmidt keinesfalls milder.

Dass Helmut Schmidt den Deutschen weiterhin viel bedeutet, hat nicht zuletzt mit der journalistischen Arbeit von Sandra Maischberger zu tun, die das Vertrauen von

Loki und Helmut Schmidt gewinnt. Schon das Gesprächsbuch »Hand aufs Herz« gibt Privates preis – wie die Schmidts ihr Haus in Hamburg-Langenhorn eingerichtet haben, ob sie je Haustiere hatten oder wie es um die Kochkünste von Helmut Schmidt bestellt ist. Das Gespräch kommt auch auf Helmut Walter Schmidt, den gemeinsamen Sohn, der mit neun Monaten gestorben ist. Helmut Schmidt gibt erstmals seinem Schmerz darüber Ausdruck. Diese neue Offenheit – »mir lag am Herzen, persönliche Auskunft zu geben«, schreibt Schmidt im Vorwort – bringt diese Persönlichkeit näher, die sonst Distanz wahrt und von Anderen Distanz verlangt.

Von dieser Offenheit ist auch die Dokumentation »Helmut Schmidt außer Dienst« getragen, die Sandra Maischberger in den Jahren 2003 bis 2006 produziert, wobei ihr Mann Jan Kerhart die Kamera führt. Helmut Schmidt gibt wie immer politisch Auskunft, wird bei Vorträgen im Inund Ausland begleitet. Loki Schmidt spricht offen wie nie zuvor – etwa dass sie im Lauf ihres Lebens mehrere Fehlgeburten hatte, sprich der Wunsch nach einer großen Familie unerfüllt blieb. Besonders eindrucksvoll, ja anrührend, ist das Portrait darüber, wie Loki und Helmut Schmidt miteinander umgehen. Schmidts langjähriger Weggefährte bei der ZEIT, Theo Sommer, nennt die zwei in dem Film »Philemon und Baucis«, in der Bedeutung, wie Goethe das Namenspaar gebraucht hat: zwei Hochbetagte, die nicht

nur bis zu ihrem Ende gemeinsam leben, sondern auch miteinander sterben wollen.

Die Anteilnahme ist groß, als Loki Schmidt am 21. Oktober 2010 stirbt. 68 Jahre lang waren Loki und Helmut Schmidt miteinander verheiratet. Besonders die Norddeutschen haben die typische Hanseatin Loki Schmidt geliebt, Sympathie und Zuneigung waren ihr gleichwohl aus allen Teilen des Landes sicher. Als Kanzlergattin trat sie nicht nur gewinnend und gewandt auf, sie war eine selbstbewusste, eigenständige Frau, die sich nicht über den Beruf und die Prominenz ihres Mannes definierte. Loki Schmidt war in Vielem den Frauen ihrer Zeit voraus. Das war einerseits ein Glück für die deutsche Politik, der sie eine fröhliche, weltoffene Note gab, andererseits ein Pech, denn in ihrem modernen Rollenverständnis als Frau und ihrem Engagement für den Naturschutz sah der damalige Bundeskanzler politische Forderungen nach Gleichberechtigung oder Umweltschutz gesellschaftlich bereits umgesetzt. Wer wollte, konnte diese Forderungen selbst verwirklichen, entsprechende soziale Bewegungen waren folglich nach Schmidts Überzeugung überflüssig. Entsprechend verständnislos begegnete Schmidt diesen Bewegungen in seinem politischen Handeln.

Der Europapolitiker und Freund von Helmut Schmidt, Jean-Claude Juncker, schrieb im Dezember 2010 im »Handelsblatt«, Helmut Schmidt habe ohne pathetisches

Getöse immer erkennen lassen, dass er nicht nur aus sich selbst bestehe. »Seine in diesem Jahr verstorbene Frau gehörte cosubstanziell zu ihm.« Für die Zeit, als Helmut Schmidt in politischen Ämtern stand, galt dies noch nicht: Kanzler und Kanzlergattin traten mit jeweils eigenen Schwerpunkten unabhängig voneinander auf. Als Paar, das viele Termine gemeinsam wahrnimmt, gelangten Loki und Helmut Schmidt erst später in das Bewusstsein der Öffentlichkeit.

Bleibt zu fragen, wie man sich das Familienleben der Schmidts mit Tochter Susanne, Jahrgang 1947, vorstellen kann. Loki und Helmut Schmidt haben dieses Thema bis auf wenige Andeutungen ausgespart, und auch Tochter Susanne spricht nicht darüber: Die wenigen Andeutungen legen nahe anzunehmen: Helmut Schmidt war ein typischer Vater seiner Generation, der hart arbeitete und sich kaum Zeit für die Familie nahm. Die Erziehung von Susanne überließ er seiner Frau. Helmut Schmidt war, um es auf den Punkt zu bringen, ein nicht anwesender Vater. Eines der wenigen Details, die Loki Schmidt aus dem Familienleben preisgab: Häufig, wenn der Vater wegen politischer Termine auswärts übernachtete, durfte Susanne bei der Mutter im Ehebett schlafen.

Helmut Schmidts Arbeitswut beeinträchtigt das Familienleben von Anfang an. In den sechziger Jahren nutzt Helmut Schmidt die Parlamentsferien für Reisen in

osteuropäische Länder, nach Israel und in weitere Staaten der Welt, um politische Gespräche zu führen. Gattin Loki und Tochter begleiten ihn dorthin. Auf diese Weise wird Susanne um das Sandbuddeln mit den Eltern in Italien, um die normale Urlaubserfahrung eines Kindes mit seinen Eltern gebracht. Susanne ist schon von klein auf die Tochter eines vielbeschäftigten, prominenten Politikers. Dass sich gleichwohl ein herzliches, ja inniges Verhältnis zwischen Susanne und ihrem Vater entwickelt haben mag – eine solche Vorstellung fällt schwer.

In den Dokumentationen über den prominenten Politiker Helmut Schmidt kommt Susanne kaum vor. In Thilo Kochs TV-Portrait von 1976 sieht man Susanne und Helmut, wie sie einander im elterlichen Haus begrüßen, der Vater nimmt die Tochter nicht in Arm, legt nicht einmal die Hand um sie, sondern boxt mit ihr.

Seit Mitte der siebziger Jahre macht dem Familienleben der Schmidts ein weiterer Faktor zu schaffen, die strengen Sicherheitsvorkehrungen gegen terroristische Anschläge. Dabei entsteht offenbar ein Leidensdruck. Schon während ihrer Schulzeit geht Susanne Schmidt nach London, um sich freier bewegen zu können, und weil sie wohl ahnt, dass sie in Deutschland immer nur die Tochter von Helmut Schmidt bleiben wird. Sie hat den ökonomischen Sachverstand des Vaters geerbt, arbeitet bei einer Bank und als Wirtschaftsjournalistin. Sie macht sich im

Fernsehen einen Namen und publiziert. Sie führt ein eigenständiges Leben, so wie sich schon ihre Mutter – freilich auf andere Weise – ihre Eigenständigkeit gegenüber Helmut Schmidt bewahrt hat.

Helmut Schmidt sagte einmal zu Giovanni di Lorenzo, es habe »eine schwierige Phase« zwischen seiner Tochter und ihm gegeben, sprich eine Entfremdung. Auch die Schmidts erlebten einen ganz privaten Generationenkonflikt, so wie die Brandts und viele andere Politikerfamilien dieser Zeit. Susanne Schmidt hat aber schon längst das getan, was auch die Deutschen außerhalb der Familie Schmidt getan haben: Sie nimmt Helmut Schmidt, wie er ist.

Knapp zwei Jahre nach Lokis Tod wird bekannt, dass es an Helmut Schmidts Seite eine neue Frau gibt, die langjährige Vertraute der Familie und frühere Mitarbeiterin Ruth Loah. Er ist 93, sie knapp 80. Die Deutschen nehmen diese Nachricht mit Freude und Erleichterung auf, hatten doch nicht wenige befürchtet, dass Helmut seiner Frau bald nachfolgen würde, wie bei Philemon und Baucis.

Im April 2013, als ihm der Hanns Martin Schleyer-Preis verliehen wird, bekennt Helmut Schmidt, im Laufe des Lebens hätten ihn drei Erlebnisse »bis in die Grundfesten meiner Existenz erschüttert«. Als erstes Ereignis nennt er den Tod seiner Frau (weiter seinen Besuch als Bundeskanzler in Auschwitz und das deutsche Terror-Jahr

1977). »Meine Frau wollte nach mehreren Operationen nicht mehr leben, und ich habe das verstanden.«

Gälte Helmut Schmidt als Politrentner, der nur über seine aktive politische Zeit zu urteilen wüsste und der die immer gleichen Anekdoten mit den Großen der Welt erzählen sollte - man würde ihm nicht auch heute noch fortwährend solche Foren der Meinungsäußerung bieten. Doch Helmut Schmidt ist ein Politiker aus der Vergangenheit in der Gegenwart. Er hat ein selten langes, reiches politisches Leben hinter sich. Ein Jahrhundertleben, im übertragenen wie im wörtlichen Sinn des Wortes!

Aber sind - um zum Eingangsstatement zurückzukommen - sein Lebensweg, seine Politik und die Prinzipien, für die er steht, über seine politisch aktive Zeit hinaus von Bedeutung? Was daran ist zeitgebunden, und was von Helmut Schmidt wird über seine Lebenszeit hinaus wichtig bleiben?

Anders als bei der Biographie von Herbert Wehner oder Willy Brandt erschließt sich das Lesenswerte, Besondere, Faszinierende an Schmidts Leben erst auf den zweiten Blick. Helmut Schmidt ist wie kein anderer Bundeskanzler mit inneren und äußeren Herausforderungen an die westdeutsche Gesellschaft konfrontiert. Unentwegt hat er Krisensituationen zu bewältigen - sei es, dass Terroristen Staat und Gesellschaft in ihren Fundamenten erschüttern, sei es, dass der jahrzehntelange Konsens dieser